

«Wir ersetzen unsere Hilflosigkeit mit Gewalt»

Der israelische Schriftsteller Dror Mishani schrieb nach den Massakern des 7. Oktobers seine Gedanken in einem Tagebuch nieder, das nun erschienen ist. Ein Gespräch über die Spirale von immer mehr Gewalt, seine Angst vor dem Ende der Zukunft und darüber, wie wichtig es sei, auch Terroristen ein menschliches Gesicht zu geben. **Interview: Frank Heer**

NZZ AM SONNTAG: Dror Mishani, wir wissen fast alles über die Opfer der Massaker vom 7. Oktober 2023, aber praktisch nichts über die Terroristen. Versuchen Sie sich als Autor von Kriminalromanen auch in die Köpfe der Hamas-Kämpfer hineinzusetzen?

DROR MISHANI: Ja, ich muss das tun. Ich arbeite gerade an einer Miniserie fürs Fernsehen. Sie erzählt die Geschichte einer kleinen Polizeiwache in Sderot, die am 7. Oktober von Terroristen eingenommen wurde. Die sieben Beamtinnen und Beamten verteidigten sich während 24 Stunden erfolglos vom Dach ihrer Station aus. Wenn wir dieses Drama über sechs Folgen erzählen möchten, muss ich mir auch die Motivation der Terroristen vorstellen können. Das waren ja keine Roboter, sondern Menschen mit einer Geschichte.

Einer Geschichte, die Sie aber nicht kennen.

Stimmt, alle 26 Hamas-Kämpfer sind tot, und es ist schwierig, etwas über sie zu erfahren. Aber ich recherchiere und sammle Lebensdaten von anderen Tätern, über die wir etwas wissen. Nicht alle waren übrigens Psychopathen, Vergewaltiger, Monster. Einige hatten über Jahre auf israelischen Feldern gearbeitet. Hatten Freunde in Israel. Kannten ihre Nachbarn. Wir wissen sogar von Kidnappern, die Empathie zeigten und ihre Geiseln freilassen. Auch das ist etwas, worüber ich als Schriftsteller schreiben muss, denn es erzählt uns etwas über die Natur der Gewalt. Gewalt, die vielleicht hätte verhindert werden können.

Möchten die Zuschauer der Serie nicht lieber Roboter sehen statt vermenschlichte Terroristen?

Ich weiss nicht, wie die Reaktionen sein werden, aber ich finde, wir müssen selbst unseren Feinden ein menschliches Gesicht verleihen. Nicht nur, damit wir sie verstehen, sondern damit auch sie uns als menschliche Wesen anerkennen. Sonst bleiben wir für sie nur Zielscheiben.

Kurz nach den Massakern am 7. Oktober begannen Sie mit der Arbeit an einem Artikel. Darin schreiben Sie: «Vielleicht sollten wir Gaza nicht ausradieren... vielleicht sollten wir keine Rache üben.» Ihre Frau riet Ihnen, den Text nicht zu veröffentlichen. Warum?

Sie hatte wohl Angst, dass man mich für verrückt erklärt. In den Wochen nach den Anschlägen herrschte in Israel selbst unter Regierungsgegnern und Friedensaktivisten die Überzeugung, dass es nun an der Zeit sei, Vergeltung zu üben. Das Trauma war so gross, dass viele zur Ansicht gelangten, dass es nur noch diese eine Antwort gibt.

Sie haben den Artikel dann trotzdem in «Haaretz» veröffentlicht.

Tatsächlich gab ich ihn meiner Frau erst zu lesen, nachdem ich ihn bereits an die Zeitung geschickt hatte. Zu diesem Zeitpunkt befand ich mich an einem Literaturfestival in Frankreich. Als ich am Morgen des 7. Oktobers die Berichte über die Ereignisse zu lesen begann, realisierte ich sofort, dass unsere Regierung in einen grossen Krieg ziehen würde, entschlossener als je zuvor. Mein erster Gedanke war: Vielleicht sollten wir das nicht tun. Unseren Schmerz nicht durch eine Fortschreibung des Leids zu tilgen versuchen, sondern erst einmal Schiwa sitzen, unsere Wunden verbinden und nachdenken.

Sie spielen auf den jüdischen Brauch an, bei dem Familienmitglieder eines Verstorbenen zusammensitzen, um gemeinsam zu trauern.

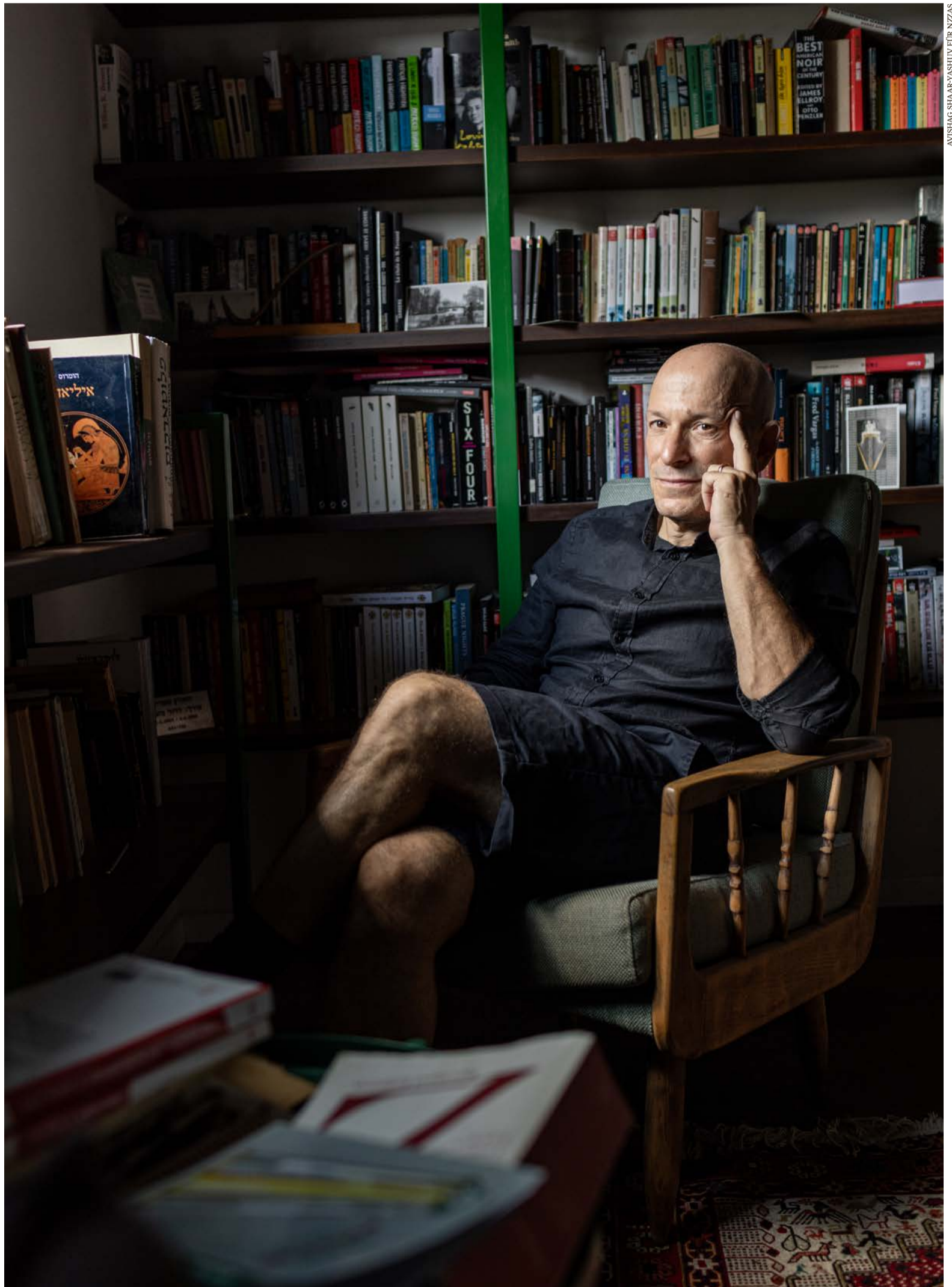
Ja, während der Schiwa ist man angehalten, während sieben Tagen nichts anderes zu tun als zu sitzen, zu trauern, nachzudenken, in sich hineinzuhorchen, den Verlust zu verarbeiten. Ich brauchte diese Metapher in meinem Artikel,

weil ich überzeugt bin, dass wir nach den Anschlägen genau das hätten tun sollen. Was am 7. Oktober passierte, war traumatisch. Fast 1200 Menschen starben, teilweise auf bestialische Weise. Doch statt uns mit unserer Trauer auseinandersetzen und für einen Moment innezuhalten, übten wir Rache. Wir taten das, was wir immer tun, wenn wir angegriffen werden: Wir ersetzen unsere Hilflosigkeit mit Gewalt.

Der Wunsch nach Vergeltung ist ein menschlicher Impuls.

Das ist richtig. Ich schreibe Kriminalromane und beschäftige mich mit den tiefsten Abgründen der menschlichen Seele. Der Wunsch nach Rache war nach der Gewalt des 7. Oktobers nachvollziehbar. Ich nehme mich hier selbst nicht aus. Nachdem ich die Videos gesehen hatte, in denen Menschen jeden Alters und

Geschlechts verstümmelt, gefoltert, vergewaltigt und getötet wurden, wünschte auch ich mir, dass die Mörder leiden mögen. Aber nach einer gewissen Zeit bin ich davon abgekommen. Und zwar aus der Erfahrung heraus, dass uns Rache noch nie weitergebracht hat. Wir müssen unsere Instinkte unterdrücken und uns um bessere Antworten bemühen. Schliesslich leben wir in einer Zivilisation.



«Ja, es braucht uns noch»: Der israelische Schriftsteller Dror Mishani, fotografiert am 24. September in seinem Arbeitszimmer in Tel Aviv.

Was waren die Reaktionen auf Ihren Artikel?

Es gab Leute, die mich verstanden, andere dachten wohl, ich halluzinierte oder hätte den Bezug zur Realität verloren. Selbst Freunde von mir meinten, dass der Artikel vor dem 7. Oktober Sinn ergeben hätte, nun aber sein Ablaufdatum überschritten habe. Man sagte mir, dass sich die Dinge jetzt verändert hätten, dass man sich getäuscht habe in den Palästinensern und man desillusioniert sei.

Sind Sie das nicht?

Doch, aber vor allem, was die Spirale der Gewalt betrifft. Seit dem Gegenangriff auf die Hamas ist fast ein Jahr vergangen. Die Vorstellung, dass man aus Israel einen sichereren Ort machen kann, indem man Gaza zerbombt und den Tod von 40 000 Menschen in Kauf nimmt, hat sich nicht erfüllt und scheint mir realitätsfremder als mein Vorschlag, auf Rache zu verzichten. Ich habe zu viele Kriege erlebt und zu

«Fenster ohne Aussicht» (Diogenes)

Nach dem Terrorangriff der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023 fragte sich der 1975 bei Tel Aviv geborene Schriftsteller Dror Mishani («Drei»), ob man in Zeiten des Kriegs überhaupt noch Romane schreiben könne. Also begann er mit einem Tagebuch. Am 4. November liest Dror Mishani daraus im Literaturhaus Zürich vor.

viele Generäle gehört, die versprochen, dass danach alles besser werden würde. Ich weiss, dass die Gewalt immer wieder auf uns zurückfällt, nur brutaler. Viele Israeli waren stolz auf unsere Technik, mit der wir in Libanon Pager von Hizbullah-Mitgliedern explodieren lassen konnten. Aber ich bin sicher, dass in ein paar Jahren Handys in den Händen von israelischen Zivilisten explodieren werden.

In Ihrem diesen Sommer erschienenen Tagebuch «Fenster ohne Aussicht» beschreiben Sie Ihre Angst, dass Israel gemeinsam mit Gaza unter den Trümmern begraben werden wird.

Wir reagieren mit Zerstörung auf Zerstörung. Und so führte das, was die Hamas am 7. Oktober im Namen der Palästinenser tat, zwangsläufig zur Zerstörung Gazas durch unsere Armee. Doch es ist nur eine Frage der Zeit, bis die Zerstörung wieder auf uns zurückfällt. Das meinte ich damit, als ich schrieb, dass Gaza über Israel zusammenbrechen werde. Als Teenager erlebte ich die erste Intifada. Damals wurden Steine nach uns geworfen, wir schlugen die Angreifer nieder. Es folgten Messer, Bomben und Raketen. Nichts hat die Palästinenser jemals davon abgehalten, ihren Widerstand fortzusetzen. Je grösser die Gewalt, die wir einsetzen, um die Angriffe zu stoppen, umso grösser die Gewalt, mit der sie antworteten.

Viele Israeli sind erleichtert, dass die Armee nun auch in Libanon eingreift. Verstehen Sie Stimmen, die sagen: «Es ist genug, so kann es nicht weitergehen, die einzige Sprache, welche der Hizbullah versteht, ist Krieg»?

Psychologisch ja. Schliesslich wollen wir dem Hizbullah zeigen, dass wir seinen Raketen nicht hilflos ausgeliefert sind. Dass auch wir töten können. Doch in Wahrheit werden wir nur tiefer in den Teufelskreis von Blut und Rache hinein-

gezogen. Ich gebe nicht vor, die Lösung des Problems zu kennen. Ich bin auch der Meinung, dass die Hamas und jene, die uns vernichten wollen, bekämpft werden müssen. Aber ich glaube nicht, dass wir dem Frieden ein Stück näher kommen, indem wir Gaza dem Erdboden gleichmachen. Das ist nicht nur moralisch falsch, es hat sich im Verlauf der Geschichte des Nahen Ostens auch immer als wirkungslos erwiesen.

Was schlagen Sie vor?

Es braucht als Erstes einen Waffenstillstand mit der Hamas. Der Hizbullah machte von Anfang an klar, dass er dann seine Angriffe einstellen würde. Israel schaffte es, 1979 mit Ägypten und 1994 mit Jordanien einen Friedensvertrag abzuschliessen. Nicht aufgrund der Logik von Gewalt, sondern von Verhandlungen. Ob das mit der Hamas oder dem Hizbullah funktionieren wird, ist eine andere Frage. Vielleicht nicht, aber dann können wir immerhin sagen, dass wir nichts unversucht liessen. Ich bin überzeugt, dass das eine wichtige Voraussetzung wäre, die es braucht, damit ein Grundproblem dieses Konflikts allmählich verblasst – nämlich dass der Staat Israel auf Kosten eines anderen Volks gegründet wurde.

Das lässt sich nicht ändern.

Natürlich nicht. Aber wir müssen eine Lösung finden, die für beide Seiten akzeptabel ist. Dazu braucht es Kompromisse. Erst dann werden sich die Wunden schliessen.

Es gibt eine verstörende Szene in Ihrem Buch. Darin beschreiben Sie, wie Sie im Bus durch die «killing fields» im Süden Israels fahren, wo am 7. Oktober über 350 Jugendliche an einer Rave-Party massakriert wurden. Zeitgleich hörten Sie die israelischen Bomben, die über Gaza abgeworfen wurden. Sie beschreiben es als «eine Verschiebung der Gewalt von einer Seite auf die andere».

Womit wir wieder bei der Logik der Gewalt und des Krieges wären. Ihr tötet 1200 Menschen, wir töten 40 000 Menschen! Das ist es doch, was im Nahen Osten seit Jahrzehnten passiert. Eine Verschiebung von Gewalt. Immer mit dem Versprechen, dass sie enden wird, wenn man nur hart genug zurückschlägt.

Sie haben als Student in den Neunzigern erlebt, wie Busse und Cafés durch Selbstmordattentäter fast täglich in die Luft gesprengt wurden. Gibt es auch eine Verschiebung der Angst?

Ja. Angst ist etwas, womit man hier lebt. Auf beiden Seiten. Es gab Momente, in denen ich um mein Leben fürchtete. Aber seien wir ehrlich, noch sind wir in Israel vergleichsweise sicher. In Gaza oder in Libanon gibt es kaum Schutzräume und keinen Iron Dome für die Zivilbevölkerung. Wohin soll ein palästinensischer Vater mit seiner Familie vor den Bomben flüchten? Doch die Angst, mit der wir heute leben, ist eine andere als früher. Es ist inzwischen weniger die Furcht davor, verletzt oder getötet zu werden, als vielmehr die Angst, keine Zukunft zu haben. Auf kurz oder lang unsere kollektive Existenz zu verlieren.

Aber ist das nicht auch eine Erklärung dafür, warum eine Mehrheit der Israeli den Krieg in Gaza und in Libanon unterstützt? Weil sie um ihre nackte Existenz fürchtet?

Genau darauf gründet meine Angst: dass unsere Existenz und unsere Zukunft durch falsche politische Entscheide gefährdet sind. Der 7. Oktober machte uns noch weniger gesprächs-

bereit, und unsere Regierung weiss noch immer nichts Besseres, als mit Gewalt zu reagieren.

Worin besteht das grösste Missverständnis, mit dem Sie als Israeli auf Ihren Reisen in Europa oder den USA konfrontiert sind?

Ich bin mir nicht sicher, ob den Menschen im Westen bewusst ist, wie sehr unsere Gesellschaft auf Angst und Traumata basiert. Israel kämpft noch immer, metaphorisch und psychologisch gesehen, gegen die Geister des Holocaust. Wir werfen keine Bomben auf Gaza, sondern auf Auschwitz, auf Dachau, auf Chelmno. Das rechtfertigt nicht alles, was wir tun, aber es erklärt einiges. Und tatsächlich erinnern uns Slogans wie «From the river to the sea» auch an die Pogrome in Ost- und Zentraleuropa, an die Kristallnacht und an den Holocaust.

Ein Grund, weshalb Sie Kriminalromane geschrieben, sei der Versuch, die Gewalt besser zu verstehen, sagen Sie. Hilft Ihnen Ihr Beruf, auch die Geschichte der Gewalt im Nahen Osten besser zu verstehen?

Als ich mit dem Schreiben begonnen hatte, beschäftigte ich mich vor allem mit Fällen von häuslicher Gewalt. Mit Verbrechen aufgrund von Gier oder Eifersucht. Heute glaube ich, dass es unmöglich geworden ist, die Gewalt in unserem Land zu verstehen, ohne das ganze politische Bild zu betrachten. Natürlich, Verbrechen passieren überall in der Welt. Aber hier ist es anders. Israel wird gerade von Waffen überflutet. Nach dem 7. Oktober liefen die Menschen mit Gewehren auf der Strasse herum und setzten sich damit ins Café. Hat das einen Einfluss auf unsere Gesellschaft? Natürlich.

Sie beschreiben in «Fenster ohne Aussicht», wie Sie regelmässig Ihr Bücherregal konsultieren, um Trost und Antworten zu finden. Kann Literatur helfen, das Unfassbare zu verstehen? Vielleicht sogar das Böse?

In den vergangenen zwölf Monaten rettete die Literatur mein Leben. Nicht selten auf paradoxe Art. Zum Beispiel Homers «Ilias». In den Tagen nach dem 7. Oktober war das der einzige Text, in den ich eintauchen konnte. Zugegebenermassen ein seltsamer Text, um ihn jetzt zu lesen. Homer glorifiziert den Krieg. Dennoch fand ich es tröstlich, darin zu versinken, weil er mir sagte: Hey, du bist nicht der einzige arme Teufel. Auch als ich Stefan Zweigs «Die Welt von gestern» oder Frantz Fanons «Die Verdammten dieser Erde» las, sagte ich mir: Warum lehntst du dich so sehr gegen diesen Krieg auf? Krieg gibt es seit Tausenden von Jahren. Er ist eine menschliche Tatsache. Aber ... (lange Pause).

«Wir werfen keine Bomben auf Gaza, wir werfen Bomben auf Auschwitz, auf Dachau, auf Chelmno.»

Nun bin ich gespannt, wie Sie weiterfahren. Im Verlauf der letzten Stunde haben Sie versucht, mir zu erklären, dass Krieg keine menschliche Tatsache sein muss ...

Sie haben recht, darum sagte ich auch, dass ich es auf eine paradoxe Weise genoss, diese Texte zu lesen. Einerseits brannte ich darauf, über Lösungen nachzudenken, wie man diesen Krieg beenden könnte, andererseits empfand ich Trost in der Schönheit dieser Texte, obwohl sie von Tragödien erzählen.

Dienten sie Ihnen auch dazu, den Krieg besser zu verstehen?

Vielleicht. Aber wissen Sie, Literatur kann uns ja auch helfen, vor unserem Alltag davonzuweichen. Wenn ich zu müde war, mir am Fernsehen die Bilder davon anzugucken, wie Libanon Raketen auf Israel schiesst und Israel Raketen auf Libanon, dann empfand ich die Literatur als eine willkommene Ablenkung. Ein Beispiel: Am 13. April abends um zehn oder elf wurde am Fernseher verkündet, dass Iran Raketen auf Israel abgefeuert hatte, die in etwa sieben Stunden auf unser Land hageln würden. Was macht man da? Ich kenne Leute, die mir später erzählten, sie hätten Sex gehabt. Andere gingen in eine Bar und betranken sich. Ich legte mich ins Bett und las ein Buch von Andrea Camilleri, den ich sehr mag. Es handelt von einem älteren Italiener, der sich in eine sehr junge Frau verliebt. Ich las und las – und nach einer Weile dachte ich: What the fuck! Was machst du hier eigentlich? Morgen bist du vielleicht tot, und du liest eine Geschichte von einem alten Italiener, der ein junges Mädchen liebt ...

Es ist eine wiederkehrende Frage in Ihrem Buch: Wozu ist Literatur in Zeiten des Kriegs gut? Oder einen Schritt weiter: Wozu sind Schriftsteller in Zeiten des Kriegs gut?

Gute Schriftsteller können helfen, sich die Zukunft vorzustellen. Sie suchen selbst in unbegreiflichen Handlungen das Menschliche. In einem guten Roman kämpft nicht das Gute gegen das Böse. Er erzählt vom Leben und davon, was Menschen alles sein können.

Fehlt es der Politik an Vorstellungskraft?

Was die Zukunft Israels betrifft, so verlassen wir uns fast ausschliesslich auf die Vorstellungskraft von Generälen und Militärs. Dabei sollten wir auch auf Menschen hören, die sich ausserhalb des militärischen Systems befinden, statt ihre Ideen als naiv oder unrealistisch abzutun. Wir brauchen optimistischere, vielleicht sogar verrückte Ideen und Szenarien. Israel hat hervorragende Wissenschaftler, Künstlerinnen, Dichter, Filmemacherinnen, Denker ... Die erste Person, die sich einen jüdischen Staat vorstellte, war der Schriftsteller Theodor Herzl. Sechs Jahre nachdem er «Der Judenstaat» geschrieben hatte, erschien 1906 sein utopischer Roman «Altneuland». Herzl liess seiner Vorstellungskraft freien Lauf. 42 Jahre später wurde der Staat Israel Realität.

Joseph Roth sagte, dass es nach dem Ende des Ersten Weltkriegs unmöglich geworden sei, Fiktion zu schreiben. Schriftsteller sollten beobachten, statt zu dichten. Lag er falsch?

Ja. Ich benutzte dieses Zitat am Anfang meines Tagebuchs, weil ich fand, dass er absolut recht hatte. Doch nun, ein Jahr später, denke ich, dass es Schriftstellerinnen und Schriftsteller braucht, um einerseits zu beobachten, aber andererseits auch, um zu phantasieren und zu erfinden, denn nur mittels Vorstellungskraft lässt sich die Realität verändern.

FBM Entertainment

Show- & Musical-Highlights 2024

ticketcorner+
musical.ch

★★★★★
"THE SUNNIEST OF ALL MUSICALS!"
BENNY ANDERSSON & BJÖRN ULVAEL'S
MAMMA MIA!
THE SMASH HIT MUSICAL BASED ON THE SONGS OF ABBA



16. Oktober – 03. November 2024 Theater 11 Zürich

SonntagsZeitung

TagessAnzeiger

SWISS

STAR

COMI-LINK



CIRQUE DU SOLEIL
Cortège

17. – 20. Oktober 2024 Hallenstadion Zürich

AIR CANADA

TagessAnzeiger

Schweizer Familie

SWISS

STAR

COMI-LINK